

Jörg Swoboda

... ins Netz gegangen

concepcion®
SEIDEL

Swoboda, Jörg
... ins Netz gegangen

© 2026 by conception SEIDEL OHG, Hammerbrücke
08262 Muldenhammer

Best.-Nr.: 644.296
ISBN 978-3-86716-296-8

Zustimmungen der Rechteinhaber ursprünglich fremdsprachiger Titel wurden intensiv
recherchiert - Korrekturen sind jederzeit möglich.

Aus allem mach ich ein Gedicht,
ob ernst und schwer, ob Leichtgewicht.

Vorwort

Dass ich bis heute meine Netze durchs Gedankenmeer ziehe und Texte ins Boot hole, hat eine lange Vorgeschichte. Gedichte als Lieder umgaben mich von Kindesbeinen an. Meine Mutter sang sie jeden Abend an meinem Kinderbett. Im Gottesdienst unserer Ost-Berliner Baptistengemeinde und in der nachfolgenden Kinderstunde wurde auch viel gesungen. In den Jugendstunden begann ich mit vierzehn, die Lieder mit der Gitarre zu begleiten.

Als ich Oberschüler war, stimmte ich jeden Donnerstag in unserer „Friedenskapelle“ am Müggelsee vor der Bibelstunde sieben Gitarren und sang danach mit Tante Hildchen und meinen Cousinen Eka und Traudchen im Gitarrenchor deutsche Fassungen amerikanischer Erweckungslieder. Anschließend nahm ich an der Probe des gemischten Chores teil, der am folgenden Sonntag sang.

Auch die Begegnung mit Spirituals hat meine musikalische Entwicklung enorm beeinflusst, denn ich sang sie nicht nur, sondern versuchte mich auch früh an ersten deutschen Textfassungen. (Erst viele Jahre später setzte ich das für Verlage zielstrebig fort und schrieb für englische Lieder deutsche Fassungen, auch die für das amerikanische Musical „Leesha“ mit Texten von Amy Grant und Michael W. Smith.)

„Schreib du doch mal ein Lied“, forderte mich eines Tages jemand nach einer Jugendstunde in der Baptistengemeinde Berlin-Köpenick heraus. Gut, ich hatte während eines künstlerischen Wettbewerbs an der Gerhard-Hauptmann-Oberschule schon einmal mein Lied „Freedom“ in der Aula vor versammelter Schülerschaft vorgesungen.

Von Mutters Zetteln mit Liedstrophen in der Küche wusste ich, dass man sich geistig über manuelle Arbeit erheben kann. Schiller hatte zur kreativen Stimulans an faulenden Äpfeln in seiner Schublade geschnuppert; meiner Mutter reichte der Dampf überm Kochtopf. Denn neben Liedversen von Dora

Rappard und Paul Gerhardt fand ich manchmal auch einen ihrer eigenen Textversuche. Von daher war die Schwelle, selbst Liedtexte zu schreiben, nicht besonders hoch. Aber erst jene Aufforderung brachte mich richtig in die Spur. Und zum Glück gelang dieser Versuch. Die Idee dafür hatte ich von Plakaten, die zu einer Müllsammelaktion in der Stadt aufriefen. „Macht Platz, räumt auf!“ stand überall zu lesen.

Die Jugendlichen in Köpenick nahmen mein Lied begeistert auf. Es wird heute noch gesungen und in Liederbüchern abgedruckt. Auf verschlungenen Wegen gelangte auch mein wenig später entstandenes Lied „Weder Bohnen in den Ohren“ nach Westdeutschland. Dort kam es auf Initiative von Andreas Malessa auf die LP der „Initiative junger Christen“ und war mit dem Anfang des Refrains „Gott meint dich“ sogar ihr Titelgeber. Später übernahmen auch andere Interpreten für ihre CDs Lieder aus meiner Werkstatt.

In meinen Adern floss früh auch Dixieland-Blut, denn mein Bruder Bernd spielte in der Ost-Berliner Rivertown-Jazz-Band mit und nahm mich auf seinem Motorroller zu Proben im Arthur-Becker-Klubhaus mit. Vor allem aber hörte ich mir die Tonbänder auf seinem „KB 100“ bei offenem Fenster rauf und runter an, bis die Nachbarn sich beschwerten. Country-Musik war mir durch den amerikanischen Soldatensender AFN ebenso vertraut, der für mich ein weiteres akustisches Fenster zum Westen war. Einige Lieder spielte ich mit meiner Schul-Band sogar nach.

Dann brachte AMIGA eine LP mit dem Live-Mitschnitt eines Konzerts des US-amerikanischen Folksängers Pete Seeger heraus. So konnte ich von ihm lernen, wie man mit großen Versammlungen durch eingeworfene Ansagen, etwa der nächsten Strophe, kommunikativ singt und eine zweite Stimme draufsetzt, sobald die Versammlung sicher genug singt. (Was kaum einer weiß: Den Kontakt zu ihm für sein Konzert 1967 in der DDR hatte mein Freund Theo Lehmann geknüpft; dann übernahm aber die Konzert- und Gastspielführung die weitere Or-

ganisation.) Die missionarische Jugendarbeit unter Gammlern in Berlin war der Härtestest für diese Art des Singens, und so war ich musikalisch bestens auf meine spätere Arbeit als Musikevangelist vorbereitet.

Die DDR-Propaganda behauptete, die Kirche liege im Sterben. Zu dieser falschen Behauptung passte keine jugendgemäße Musik, und so hatten wir von Staats wegen keine Chance, Tonträger wie im Westen herzustellen. Nur durch gelegentliche Aufnahmen in winzigen Studios der evangelischen Jungmännerwerke – das war die ostdeutsche CVJM-Variante –, handgeschriebene Noten, Tonbandkopien und das gemeinsame Singen auf Jugendtagen und auf Rüstzeiten (im Westen „Freizeiten“ genannt) verbreiteten sich neue Lieder dennoch wie Samen einer Pustelblume.

Noten neuer Lieder gelangten hektographiert auch über die „Mittelstelle für Werk und Feier“, über meinen MARB (Mitarbeiterrundbrief, den ich später als Jugendpastor herausgab) und über andere kirchliche Werke zu den Jugendgruppen.

Die deutschsprachige Liedermacherkultur im Westen hatte Anfang der 1960er Jahre aus der US-Folkszene das Konzept des geselligen, ungezwungenen Konzerts in kleiner Runde übernommen. Diese Hootenanny-Bewegung schwappte auch in die DDR über. Und so sang ich im Köpenicker ABC-Kulturhaus eigene und Lieder aus dem Bauernkrieg.

Einmal trat ich mit meiner kleinen christlichen Singegruppe, zu der neben Rita Hirsch auch Brigitte Kawka, Marion Gossert und Roswitha Klingbeil gehörten, im Berliner Kino „International“ bei einer Veranstaltung auf. Prominente Teilnehmer waren der singende Schauspieler Reiner Schöne und die jüdische Sängerin und Tänzerin Lin Jaldati. Nach der Veranstaltung sprach mich der dortige Kulturleiter an, der vorher FDJ-Sekretär an unserer Oberschule gewesen war. Er sagte sinngemäß: „Die Zeit ist reif, dass die Hootenanny-Bewegung politisch eindeutiger wird. Dafür brauchen wir Leute mit einem eindeutigen Klassenstandpunkt.“ Damit klopfte er bei mir aber an der falschen

Tür. Er hatte wohl vergessen, dass ich noch nicht einmal zur FDJ gehört hatte. Wenig später war die Hootenanny-Bewegung in der DDR-Geschichte, und der Oktoberklub war geboren mit Leuten wie dem klassenstandpunkt-gefestigten Hartmut König. Der sang auch für die Stasi und vor der UNO-Vollversammlung sein „Sag mir, wo du stehst“.

Ab 1971 habe ich oft in den legendären Schlosskirchen-Gottesdiensten des evangelischen Pfarrers Dr. Theo Lehmann vor Tausenden gesungen. Die Freundschaft und Zusammenarbeit mit ihm war ein weiterer kreativer Schub für mein Schaffen. Die meisten unserer gemeinsam getexteten Lieder finden sich in unserem Buch „Flügel der Freude statt Kraftlos-Blues“, erschienen bei conception SEIDEL.

Zum Lutherjahr 1983 durften die evangelischen Kirchen die LP „Vertrauen wagen“ mit Beiträgen von Kirchentagen herausbringen. Dafür sang ich in der Dresdener Lukaskirche mein Lied „Macht Platz, räumt auf!“ auf Band.

1988 erschien in der Bundesrepublik meine von Oncken- und ERF-Verlag gemeinsam herausgegebene Musikkassette „Zwischen Tür und Angel“. Sie hieß deshalb so, weil ich bei einer Dienstreise zum theologischen Seminar im schweizerischen Rüschlikon in Frankfurt/Main meine Bahnfahrt unterbrach, was von DDR-Staats wegen eigentlich streng verboten war. Gerhard Schnitter fuhr mich für Tonaufnahmen zum ERF nach Wetzlar, wo ich in der Mittagspause eines russischen Chores im Studio meine Lieder eilig auf Band sang und anschließend meine unterbrochene Dienstreise fortsetzte. Hans-Werner Scharnowski und Manfred Staiger haben diese Aufnahmen anschließend bearbeitet, mit einer Keyboardspur ergänzt und zu einer Musikkassette zusammengestellt, die 1988 im Westen ohne Wissen der DDR-Behörden erschien. Es lag politisch etwas in der Luft, was mich zu dieser Waghalsigkeit ermutigte. Ein Jahr später gab der findige Lausitzer Jugendwart Dietrich Heise diese Musikkassette als erste ostdeutsche LP mit zeit-

gemäßer christlicher Jugendmusik in einer Auflage von 25.000 Exemplaren heraus.

Ich dachte, dass sich meine Liedermacher-Lebensphase damit erledigt hätte. Doch durch die Friedliche Revolution und die deutsche Wiedervereinigung nahm sie erst richtig an Fahrt auf. Westdeutsche Verlage fragten an, ob ich meine Lieder bei ihnen auf CDs veröffentlichen wolle. Das geschah zunächst im Brockhaus-Verlag, dann im Kawohl-Verlag. Doch als die Verkaufszahlen eher nur Achtungserfolge waren, erlosch ihr Interesse. Einige der folgenden CDs gab ich in Lutz Scheuflers S.D.G.-Verlag und schließlich unter meinem eigenen Label „Dora Medien“ heraus. Die CD „Straßen des Himmels“ mit deutschen Texten von Theo Lehmann zu amerikanischen Traditionals erschien im Berliner Monopol-Verlag. Andere Künstler übernahmen für ihre Veröffentlichungen Lieder aus meiner Werkstatt.

Zum Aufbau dieses Buches mit ausgewählten Lied-Texten und Gedichten: Ich habe jeden Liedtext kommentiert und dafür tief in meine Manuskript- und Erlebniskiste gegriffen. Hier finden sich neben knappen Gedanken zum Lied auch Predigtauszüge, Kalenderzettel, gekürzte Artikel und biografische Notizen. Unter jedem Text stehen Jahreszahlen der Entstehung bzw. Bearbeitung und unter den meisten Texten Bibelstellen, in denen ich einen Bezug zum Inhalt erkannt habe.

Manche Texte haben einen Titel; wo nicht, sind im Inhaltsverzeichnis die Anfangsworte aufgeführt. Schließlich finden sich in einem weiteren Verzeichnis solche Lieder, die als Audio-Aufnahmen veröffentlicht wurden.

Weil die vorliegende Auswahl möglichst alle inhaltlichen Seiten meiner Wortwerkerei widerspiegeln soll, ist sie thematisch nicht eingegrenzt.

Willkommen also in meiner Wortwerkstatt!

Jörg Swoboda

Buckow/Märkische Schweiz, im Frühjahr 2026

Bei Wanderungen am Ostseestrand sehe ich manchmal Leute, die gebückt sammeln, was ihnen vor die Füße kommt: Steine, Muscheln, Glas-, Holzstücke und anderes. Für sich gesehen, sind die Teile belanglos. Werden sie aber später aussortiert, die Reste geschickt kombiniert und auf Unterlagen geleimt, werden daraus kleine Kunstwerke, die gern von Touristen als Andenken gekauft werden.

Ähnlich geht es auch beim Schreiben von Texten zu. Ich bin ständig am Suchen und Sammeln. Meine Antennen sind meistens ausgefahren, um Ideen aufzufangen. Hilfsmittel dabei sind je nach Situation ein Notizbuch, ein kleines Aufnahmegerät oder mein Mobiltelefon. Im Urlaub etwa bleibe ich gern an den Auslagen von Souvenir-Geschäften stehen. Dann drehe ich die Postkartenstände und suche nach originellen und humorvollen Sprüchen. Habe ich welche gefunden, mache ich Fotos davon, denn manche sind wegen ihrer Sinndichte und wegen ihres verblüffenden Humors ein Impulsgeber für Verszeilen. Mindestens aber dienen sie als Assoziations-training.

Auch beim Radiohören, Fernsehen, beim Zeitunglesen, Bibel-lesen und bei Gebeten in Gottesdiensten nehme ich manches wahr, was klar und schön formuliert ist. Das halte ich dann möglichst sofort fest. Denn was markant ist oder besonders anschaulich, was sich reimt, was verblüffend plausibel ist oder sprachlich unverbraucht, das weckt mein Interesse. Wenn ich dann ein Gedicht schreibe, habe ich immer einen Fundus, auf den ich zurückgreifen kann.

Netze im Gedankenmeer

Ich ziehe meine Netze
durch ein Gedankenmeer,
und wenn ich sie ins Boot hol,
sind sie nur selten leer.
Ich stelle wie ein Trapper
für Worte Fallen auf,
muss manchmal lange warten,
doch das nehm ich in Kauf.

Hab außer meinen Ohren
am Kopf Antennen dran,
und mein Radar kreist immer.
Das peilt Ideen an.
Ich knete wie ein Töpfer
und forme Satz für Satz.
Dabei rück ich die Worte
an ihren besten Platz.

Bin manchmal auch Floristin,
kenn mich mit Blüten aus.
Aus Worten bind ich Blumen
zu einem Strophen-Strauß.
Als Maler vor der Leinwand
seh ich, was noch nicht ist
und mal mit Worten Bilder,
die mancher nicht vergisst.

Ich schlag mit Meißelworten
Figuren aus dem Stein,
als wären sie lebendig.
So solln Gedichte sein.

Und schwingen sich die Verse
wie Vögel auf, erst dann,
dann hör ich Melodien
die ich auch singen kann.

Sprüche 18,20-21

2017



Die Bibel enthält viele Bilder und Vergleiche, ernstschwere und heiterleichte. Sie lassen wie Fenster das Licht der Analogie auf geistlich bedeutsame Tatsachen fallen und machen sie verständlich. Wachsende Freude hat mich von Strophe zu Strophe beflügelt, immer neue Vergleiche für Facetten der Guten Nachricht von Jesus zu finden.

Garten Gottes

Wir sehn erstaunt inmitten dunkler Nacht
die Lampions der Freude aufgereiht
und Glühwürmchen der Glaubensheiterkeit.
Dann wird ein großes Tor uns aufgemacht.

Gott führt uns in den Garten der Geduld,
wir sehn Girlanden voller Fröhlichkeit.
Er lädt zum Brunnen der Barmherzigkeit,
lässt Einsicht reifen auch in eigne Schuld.

Ein Schmetterling tanzt eine Melodie.
Vergebung ist der lang ersehnte Klang,
der neue Lieder weckt zum Lobgesang.
Wir ahnen heut schon Himmelsharmonie.

Ich höre Glocken, Frohsinn schwingt im Ton,
und plötzlich wird es wie am Morgen hell.
Die Gnade sprudelt leuchtend wie ein Quell,
vertreibt die Trauer, führt aus Depression.

Gott lernt uns an als Kinder seines Lichts,
das Früchte wirkt von Wert in Ewigkeit.
Und Güte, Wahrheit und Gerechtigkeit
sind hier schon Abglanz seines Angesichts.

Epheser 5,8.9

2020



„Macht Platz, räumt auf!“ war der Slogan einer Entrümpelungsaktion in Ost-Berlin. Auf Plakaten und Transparenten, überall war dieser Spruch zu lesen: „Macht Platz, räumt auf!“ Auf der Fahrt zur Jugendstunde in der Baptistengemeinde Berlin-Köpenick hakte er sich bei mir fest und wurde zum Sprungbrett für ein Mitsingelied. Denn diese vier Wörter, vier Silben, griffig, einprägsam und appellativ, erinnerten mich an den Ruf, mit dem Jesus an die Öffentlichkeit trat: „Kehrt um, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!“ Wenn Jesus in unser Leben kommt, ist Großreinemachen angesagt.

Macht Platz, räumt auf! Gott will neu beginnen.

Macht Platz, räumt auf! Gott fängt neu mit uns an.

Warum werden Fehler nicht ehrlich bekannt?

Warum wird Schuld nicht beim Namen genannt?

Nur da beginnt Gott, wo aufgeräumt wird.

Gott beginnt neu.

Macht Platz, räumt auf ...

Warum hat das Alte einen heiligen Schein?
Soll Gottes Geist nicht der Wegweiser sein?
Nur da beginnt Gott, wo aufgeräumt wird.
Gott beginnt neu.

Macht Platz, räumt auf ...

Warum hat das Neue einen heiligen Schein?
Soll Gottes Geist nicht der Wegweiser sein?
Nur da beginnt Gott, wo aufgeräumt wird.
Gott beginnt neu.

Macht Platz, räumt auf ...

Warum werden Zweifel nicht offen gesagt?
Warum wird bei Fragen nicht endlich gefragt?
Nur da beginnt Gott, wo aufgeräumt wird.
Gott beginnt neu.

Macht Platz, räumt auf ...

Markus 1,15

1970



Zum Curriculum meines Theologiestudiums gehörten in den Semesterferien Praktika in Baptistengemeinden, um deren Pastoren im Urlaub zu vertreten; so auch 1968 in Jessen/Elster. Für drei Wochen bezog ich mein Quartier auf dem Obstbauernhof bei Adolf und Anita Schmidt und ihren drei Kindern. Das war für mich ein wahres Pfirsichparadies, denn solche großen Früchte hatte ich noch in keinem Ost-Berliner Gemüseladen gesehen. Auch was in dem gastfreien Haus von der letzten hauseigenen Schlachtung auf den Tisch kam, begeisterte mich. Als der siebenjährige Amund sah, mit welchem Heißhunger ich zulangte, entfuhr es ihm: „Mutti, der

isst uns ja alles weg!“ Ich bewohnte ein Zimmerchen mit Blick auf den Hühnerhof. Hier entstand der folgende Text; auch eine Melodie war schnell gefunden. Ich habe noch eine uralte Musikkassette, auf der ich mein neues Lied festgehalten habe, inklusive Hühnergackern vor dem Fenster.

Gedanklicher Aufhänger für den Text war für mich ein Lied des in den 1960er Jahren im deutschsprachigen Raum beliebten Unterhaltungskünstlers Gus Backus. Selbstironisch und mit seinem amerikanischen Akzent kokettierend, feierte er mit Titeln wie „Der Mann im Mond“, „Da sprach der alte Häuptling der Indianer“ und „Bohnen in die Ohren“ [sic!] große Erfolge. An den letztgenannten Titel knüpfte ich an, profitierte von seinem Witz und transportierte das Weder-Noch meiner ersten in die nächsten Strophen.

Mein Lied war christliches Bekenntnis, Ruf zum Glauben und apologetischer Einwand zugleich. Denn es widersprach der staatlichen Propaganda, durch die Christen pauschal als dummlich und hinterwäldlerisch verunglimpft wurden. In dem Buch „Was ist Kommunismus?“ konnte man damals lesen: Der christliche Glaube „vergifte das Bewusstsein der Menschen, behindere ihre geistige und moralische Entwicklung, störe ihre gesellschaftliche und manchmal sogar ihre Arbeitstätigkeit. Auch unter den Bedingungen des Sozialismus ist die Religion ein Bollwerk der Unwissenheit und hemmt das geistige Aufblühen der Gesellschaft“.

Weder Bohnen in den Ohren
noch Tomaten auf den Augen haben wir,
wir stehn in unsrer Zeit.
Und wir glauben, dass Jesus das Leben verändert
und von Schuld befreit.

Gott meint dich, wenn er sagt, er liebt diese Welt.
Komm, wir zeigen dir den Weg, der zu ihm führt!
Gott meint dich, wenn er sagt, er liebt diese Welt.
Komm, wir zeigen dir den Weg!

Weder schöne weiße Westen
noch Gewissen ohne Risse haben wir.
So ist das bis zum Grab.
Doch ein Licht ging uns auf, als wir ihm das alles sagten,
und er uns vergab.
Gott meint dich ...

Weder zittern vor dem Morgen
noch gefangen sein im Gestern dürfen wir,
denn dies ist unsre Zeit.
Und er nahm unsre Hand, und er führt uns bis zum Morgen.
Komm, wir sind bereit!
Gott meint dich ...

1968



Welche Stimmungslage herrscht heute? Im Blick auf die Gesellschaft Optimismus und Fortschrittsglauben? I wo! – Im persönlichen Bereich unbeschwerte Lebenslust? Wohl kaum. – In der Philosophie Freude über den endlich gefundenen Stein der Weisen? Eher das Gegenteil. – Die Zahl der Flüchtlinge, die nach Deutschland strömen, steigt dramatisch. Kreise und Kommunen sind überfordert. – Im Blick auf die eigene Lebensführung weithin Orientierungslosigkeit. Eine Studentin schrieb in einer ausweglosen Situation: „So und was jetzt? ... ich bin am Ende und weiß nicht mehr wohin ...“

Wie heißt das richtige Passwort für das Rätsel des Lebens? Ratlosigkeit herrscht, wohin wir blicken. Das alles ist schlimm. Aber es ist noch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist, dass die Menschen mit Gott zerfallen sind.

Wären sie mit Gott im Frieden, wären zwar nicht alle Probleme gelöst. Aber sie hätten Frieden im Herzen und würden alles im Licht der Hoffnung sehen.

Blicke auf, ich mache alles neu

Wenn der Herr zu mir spricht,
wird die Hoffnung in mir wach:
Blicke auf, ich mache alles neu.
Alle Tränen wischt er ab,
auch der Tod wird nicht mehr sein.
Blicke auf, ich mache alles neu.
Denn das Alte ist vorbei,
keiner sehnt sich mehr zurück.
Blicke auf, ich mache alles neu.

Wenn die alte Welt mir zu schaffen macht –
so viel Leid und Krieg und Ungerechtigkeit –,
steigt die Sehnsucht auf nach Gottes neuer Welt.
Wann kommt die Zeit, wann kommt die Zeit?
Wenn der Herr ...

Flögen wir zum Mars fort wie auf der Flucht,
hätten wir uns selbst doch immer im Gepäck.
Bald schon wär es dort so aussichtslos wie hier.
Was wär der Zweck, was wär der Zweck?
Wenn der Herr ...

Kluge Köpfe sind rastlos in Aktion,
und sie mühen sich, dass das Leben ewig währt.
Doch nur ewig weiter ohne Sinn und Ziel –
was wär es wert, was wär es wert?
Wenn der Herr ...

Gottes Botschaft bringt Freude in die Welt,
und die Hoffnung, die uns Kraft für heute gibt,
dass durch Jesus jetzt das Neue schon beginnt,
weil er uns liebt, weil er uns liebt.

Wenn der Herr ...

Offenbarung 21,5

2025



Strandwanderung an einem Sommertag, wie er schöner nicht sein könnte. Sanfter Wellenschlag, Ball spielende Kinder, Sandburgen kleckernde Väter, Dösende, Badende, stillende Mütter, alle Generationen friedlich beieinander. Entspannung, wohlverdienter Urlaub, herbeigesehnte Ferien. Da sehe ich eine Rose, die an den Strand gespült worden ist. Spuren eines Rendezvous? Aber da noch eine Rose – und andere, die sich noch auf den Wellen wiegen.

Plötzlich ist mir klar: Das sind Spuren einer Seebestattung. Hier bricht der Ernst des Todes ins fröhlichste Leben ein. Im antiken Rom gab es folgendes Ritual: Zog ein siegreicher Feldherr im Triumphzug durch die Stadt, hielt ihm ein Sklave den Siegeskranz aus Lorbeer oder Goldlaub über den Kopf und mahnte ihn mitten im Jubel der Massen ununterbrochen mit den Worten: „Memento mori.“ – „Bedenke, dass du sterben wirst.“